

## Schöne Folklore — ohne alte Tradition: Der Nürnberger Büttnertanz

Eine der Schlüsselszenen des Richard-Wagner-Films „Feuerzauber“, den der bekannte amerikanische Film-Regisseur William Dieterle während der fünfziger Jahre gedreht hat, war folgende: Per Postkutsche gelangt der Komponist durch Nürnbergs Tiergärtner Tor auf den großen Platz vor dem Albrecht-Dürer-Haus, wo er Zeuge einer Schaustellung der Büttner-Tänzer wird. Angetan mit weißen Strümpfen, bunten Pluderhosen im Stil der Frührenaissance, roten und grünen Westen und einer flachen barettartigen Kappe, drehten die Büttner sich tanzend in komplizierten Figurinen, wobei sie Reifen, mit grünen Reiserhaken umwunden, bald frontal, bald seitlich über den Kopf schlangen, bald zentimeternah über dem Straßenpflaster damit rotierten oder sonstige kunstvolle Bewegungen mit ihnen ausführten. Die Trompetenweise, die diesen Vorgang begleitete, soll Wagner — entweder nur nach dem Film oder auch in Wirklichkeit — zu den ersten Takten seiner Meistersinger-Ouvertüre inspiriert haben.





So, wie den Tanz der Nürnberger Büttner Wagner damals erlebt haben mag, so kennen ihn auch die zeitgenössischen Nürnberger und die vielen Fremden, die ihn als eine der besonderen Attraktionen der Franken-Metropole bewundern. Soziologisch freilich bestehen zu damals einige Unterschiede: Das Büttnerhandwerk, einst in Nürnberg stark besetzt, ist im Zeitalter des Kunststoffs nahezu ausgestorben. Man ist genötigt, Interessierte und Talentierte aus allen Ständen zum „Mitmachen“ anzuwerben. Neuerdings sind sogar einige junge Mädchen darunter, in der Kleidung von den männlichen Tänzern in nichts unterschieden, die ihre „Hosenrolle“ mit großer Begeisterung spielen. Die Büttner-Tänzer sind nicht wegzudenken aus Nürnberg: Nicht aus den Faschingszügen, wo sie an der Spitze mit anderen historischen Gruppierungen eingereiht sind und zum Abschluß eine „Sonder-einlage“ geben, nicht aus den Trachtenfesten des Sommers und schon gar nicht aus den Festivitäten des „Hans-Sachs-Jahres“ 1976, das man ja, im Hinblick auf Herkommen und Stand des Schuhmacher-Poeten, schwerpunktmäßig auf Nürnbergs Handwerker-Tradition abgestellt hat. In dem Bestreben des Nürnberger Kulturreferats, die geplanten Erlebnis-Aktivitäten der Stadt durch Rückbesinnung auf altes Brauchtum zu bereichern, dürfte der Büttner-Tanz seinen festen Stellenwert haben.

Aber — wie alt nun ist der Büttner-Tanz wirklich? Wie die neuere Brauchtums-Forschung festgestellt hat, ist er in der heutigen Form nicht älter als 150 Jahre, wenn auch Einzelheiten davon mittelalterliche und frühneuzeitliche Wurzeln haben mögen. Hinweise aus dem Hinterland existieren nicht, und der Tanz ist zudem keine spezifisch Nürnbergsche Angelegenheit. Von einigen Varianten abgesehen, gleicht er auffallend dem Münchner „Schäfflertanz“, der als festes Brauchtum seinerseits erst seit 1820 aktenkundig ist. Gegenwärtig ist der Tanz in vielen Städten in Übung, die sich dabei alle auf eine ähnliche Tradition berufen. Die Pest-Epidemien des Mittelalters, bzw. die jeweilige Befreiung der hart geprüften damaligen Menschen von ihnen, spielen dabei eine gewisse Rolle. Es ist nicht auszuschließen, daß wesentliche Elemente des Tanzes von „außerhalb“, sogar vom Norden Deutschlands, gekommen sind. Ein Zweig der Büttnertanz-Tradition freilich darf für Nürnberg selbst in Anspruch genommen werden: der Reifentanz der Nürnberger Tuchmacher, der schon im 16. Jahrhundert nachzuweisen ist.

Unmittelbarer Vorgänger des Büttners- und Schäffler-Tanzes, wie er sich dann im 19. Jahrhundert entwickelt hat, war wohl ein barocker Contretanz mit sehr viel allegorischer Einrahmung, bei dem Trommeln und Pfeifen, überhaupt ein gewollt antiquiertes

Instrumentarium, eine gewichtige Rolle spielten. Einflüsse aus Böhmen, Frankreich und Italien kamen hinzu, so daß der Büttneranz durchaus eine europäische Komponente hat. Aber wenn er trotz allem — so, wie wir ihn heute kennen — eine wesentliche Eigenschöpfung des 19. Jahrhunderts ist: Muß uns das den „Spaß an der Freude“ nehmen? Alle Jahrhunderte waren brauchstumsschöpferisch, und alles, was als „Einführung vom Tage“ von den Kultur-Päpsten nicht ernst genommen wird, erhält dereinst die Patina des „Historischen“. In diesem Sinne wünscht der Folklore-Freund dem Nürnberger Büttner-Tanz ein langes, langes Leben!

Hans Hünefeld

## Eugen Rümmelein

Der Schriftleiter freut sich besonders, diesen Beitrag über seinen alten Turnlehrer am Schweinfurter ehemaligen Humanistischen Gymnasium (jetzt Celtis-Gymnasium) bringen zu können. Der „Rumbo“, wie er genannt wurde, erschien mir anfangs als strenger Lehrer und war, wie sich nachher herausstellte, ein Mann mit gutem Herzen. Er wird es mir heute sicher verzeihen, wenn er erfährt, daß ich mich damals mit Hilfe einer uralten medizinischen Bescheinigung von allen Sportarten gedrückt habe, die mir nicht gefallen haben.

Wer heut als Laie mit Pinsel oder Stift seine Umgebung darzustellen versucht, wird meist als Hobby- oder Sonntagmaler abqualifiziert. Häufig mit Unrecht. Denn gerade der von Zeitströmen oder progressiven Kunstschulen



Die „Konkurrenz“ malt



„Den Hasen hab i aufwärmt erst zuvor,  
Und nausgjogt dann zum Hinnerter“.  
(Georg Förster)

unbeeinflusste Laie sieht die Natur noch in ihrer Ursprünglichkeit und bemüht sich, sie in diesem Sinne wiederzugeben. Dabei kann man die bemerkenswerte Feststellung machen, daß sich solche „Laien“ als hervorragende Könnner entpuppen. Ein solches zeichnerisches Talent im besten Sinne des Wortes ist Bfr. Eugen Rümmelein, wie die im Sommer 1976 gezeigte Ausstellung im Pavillon des Kurzentrums Augustinum, Bad Windsheim, bewies. Erstaunlich die Variationsbreite seines Schaffens, wobei der „Mensch“ einen besonders weiten Raum einnimmt. Dabei fällt auf, daß er es versteht, mit wenig Strichen den Bewegungsablauf überzeugend darzustellen und die jeweilige Situation festzuhalten,



Straße

gleichgültig, ob er fränkische Typen in ihrer Kauzigkeit (Abb. 7), Gestalten der Literatur (Abb. 1, 2) oder den jungen Menschen bei Sport und Spiel illustriert (Abb. 3). Aber damit ist die Palette seines Schaffens noch keineswegs erschöpft. Auch der Landschaft gehört seine große Liebe, wo er auf kleinem Format meisterhafte Zeichnungen geschaffen hat, wie z. B. das Rothenburger Kleinstadt-idyll, die tristen Bauernhäuser in der Weite der russischen Ebene, oder den Langkofel in Südtirol (Abb. 4, 5, 6). Im Falle Rümmelein kann man nicht mehr von „Liebhaberzeichner“ sprechen, wie er sich selbst in seiner Bescheidenheit nennt, hier gestaltet ein großer Könnler, dessen Kunst immer wieder entzückt und zum Denken anregt.

Man kann es kaum glauben, daß Eugen Rümmelein keine künstlerische Ausbildung genossen hat. Doch hatte er, auch wenn er nur den üblichen Zeichenunterricht auf der Schule genossen hat, nach eigenem Bekenntnis das große Glück, in dem überaus tüchtigen und vielseitigen Gymn.-Prof. Ulrich/Dinkelsbühl einen trefflichen Lehrer und Förderer zu finden, der ihm die Welt der schönen Künste aufgeschlossen hat und dafür eine Begeisterung weckte, die bis heute anhält.

Einige Daten seines Lebens: Eugen Rümmelein wurde am 12. Januar 1906 in Klingenbrunn/Ndb. geboren. Nach bestandnem Abitur besuchte er die Bayerische Landesturnanstalt und erwarb die Turnfakultas für das Höhere Lehramt. Von 1929 an war er als Studienassessor in Dinkelsbühl, Gunzenhausen und Schweinfurt tätig. 1939 wurde er zum Studienrat ernannt und unter Beurlaubung vom bayerischen Staatsdienst an das Hochschulinstitut in Berlin berufen. 1940 wurde er zur Wehrmacht eingezogen, geriet



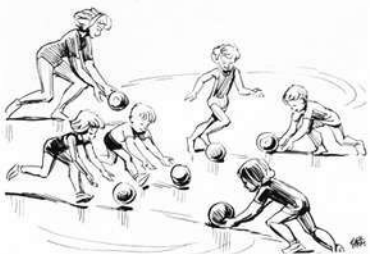
Am Langkofel in Südtirol

in russische Gefangenschaft und kehrte erst 1949 in seine Heimat zurück, wo er 1950 als hauptamtlicher Turnlehrer am Stellingergymnasium, Bad Windsheim, seinen Dienst antrat, den er bis zu seiner Pensionierung (1971) mit größter Gewissenhaftigkeit und bewundernswertem Elan leistete. Doch auch nach seiner Versetzung in den Ruhestand blieb er nicht untätig, zeichnete unermüdlich und erteilte bis zu seinem 70. Lebensjahr als nebenamtliche Lehrkraft noch Turnunterricht am Gymnasium.

Gymnasialprofessor i. R. Hans Hünefeld,  
Hydnweg 12, 8532 Bad Windsheim



„... wovon sie wohl einmal ...“  
ein Tröpfchen mit der Fingerspitze streicht,  
zu W. Goethe: „Lillis Park“



Fränkische Künstler der Gegenwart

## Von der Spree nach Bamberg

Kurt Stabenow stammt aus Fürstenwalde an der Spree. Sein Vater war Bahnbeamter. Im April 1918 geboren hat er also bis heute das Auf und Ab unserer Zeit ausgiebig erlebt. Er legte nach gründlicher Ausbildung als Kunstkeramiker in Fürstenwalde und Berlin die Gehilfenprüfung ab. An der Akademie in Berlin studierte er dann bei einem großen Meister: Prof. Georg Kolbe. In die Künste der Malerei führte ihn der Corinthschüler Prof. Rössner ein. 1944 kam Stabenow nach Dresden — vom Kriegsdienst war er wegen einer Armverletzung glücklicherweise verschont geblieben — und stellte aus in den angesehenen Galerien von Kühl und Richter. Ausgebombt kam er dann nach Bamberg.

Ich habe ihn erst 1956 kennengelernt, als mir bei einer Ausstellung in der Neuen Residenz ein sehr getreu gemalter Keramikteller auf einem Stilleben auffiel. In der Folge entstand dann ein Stilleben größeren Formats mit einem antiken Krug, einer Schale, einem Apfel und Nüssen auf einer geometrischen Fläche vor einer Vorhangdraperie. Das war



Tusche 1946!



Kurt Stabenow

Foto: Schleifer

das letzte Werk dieser Richtung. Ein Jahr später malte Strabenow bereits ganz anders, abstrakt, aber gekonnt. Ich erinnere mich, daß ich damals ein Blatt dieser Farbstrukturen als „Geißblattvorhang“ bezeichnete. Die Stadt Bamberg erwarb später eine größere Anzahl seiner Werke; auch in Privatbesitz befinden sich Arbeiten verschiedenster Thematik. Vom realistischen Stil war Stabenow mehr zur expressionistischen Manier gekommen. Der Künstler arbeitete von jeher mit Überlegung, so meine ich wenigstens, das Aus-dem-Ärmelschütteln ist vielleicht weniger seine Sache. Nach meinem Dafürhalten besitzt er ein bißchen ein grübelndes, experimentierendes aber stets sehr sorgfältig ausführendes und ausformendes Gespür und Können. Man muß die Chiffren dieses Kommunikationsprozesses zwischen Künstler und Betrachter lesen lernen, um die Mitteilung genau zu verstehen, denn da ist mit Vordergründigem nichts zu machen. Bestätigt wird zwar das z. B. gerade, als ich so bei ihm sitze und ihn ein bißchen befrage, während er arbeitet. Ein Bogen weißes Papier ist fast zu einer metallig glänzenden Fläche geworden, mit Sprüngen und Kanten wie eine zerbrochene Eisscholle, und darüber gleitet eine zwar abstrahierte aber trotzdem erkennbare größere Schnecke. Ich spüre oder sehe unmittelbar, wie der Künstler sich abmüht, seine Vorstellung auf